

In memoriam Jane Addams

Autor(en): **A.L.**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 27

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nicht, weil Erlachers Szene zu Ende war — sondern weil gerade jemand anknöpfte!“

„Also weiter, Müller!“ sagte der Assessor. „Die beiden Herren sprachen miteinander?“

„Natürlich, Herr Assessor.“

„Und dann?“

„Dann ging der Herr Baron durch den Gang ins Schloß und der Rittmeister spazierte durchs Foyer. Und nach einer Weile sah er auf die Uhr und befahl mir, ihm die Gantür zu öffnen!“

„Und Sie?“

„Na — ich tat das natürlich. Sie wissen ja selbst, bei befreundeten Herrschaften ist —“

„Weiter!“

„Also — der Rittmeister ging auch ins Schloß hinüber.“

„Und wann kam er zurück?“

„Gerade als die Pause aus war. Er ging durchs Foyer — ich weiß nicht wohin.“

Sobald das alte Männchen draußen war, schrien sie durcheinander. Keiner hörte auf den andern. Schließlich fragte der Assessor: „Weißt du, was wir jetzt tun werden?“

„Natürlich!“ sagte Peter. Und sie riefen den Rittmeister Winternitz an — mitten in der Nacht. Es war fast zwölf Uhr.

Der Rittmeister war noch auf. Erst wollte er nicht kommen. Aber der Assessor bot alle Ueberredungskünste auf. Schließlich verabredeten sie, sich gleich in einer Weinstube zu treffen.

Die beiden Bettern saßen schon eine gute Weile im Lokal, als Winternitz kam. Ein großer, hagerer Mann mit einem rotgebrannten Gesicht und finsternen dunklen Augen. Er drückte den Klings gemessen die Hand. Sie setzten sich und sprachen zwei Minuten über das Wetter und die schlechten Zeiten.

Die Decke der alten Weinstube war niedrig und schwarz, die Tische und Stühle derb und glatt geschauert, die Luft schwer vom Rauch — und Peter sah mitteilend auf die Topfpflanzen in der Fensternische.

Als eine Pause im Gespräch entstand, begann er einen Vortrag über die günstigen Bedingungen, unter denen Azaleen im Zimmer zu gedeihen pflegten. Der Rittmeister hörte ihn nicht ohne Erstaunen an. Erst als der Assessor ihm kräftig auf den Fuß trat, wurde Peter verlegen — und der Assessor sagte mit gezwungenem Lächeln: „Aber nicht deshalb haben wir Sie hergebeten, Herr Rittmeister, sondern —“

„Gewiß!“ sagte Peter. „Ich meinte auch nur.“

„Sondern —“, der Assessor konnte sehr unangenehm aussehen und Peter steckte seine Nase rasch ins Weinglas. „... sondern, weil wir ein — seltsames Anliegen an Sie haben. Es handelt sich nämlich um den bedauerlichen Unfall unseres gemeinsamen Freundes Restner. Es ist mir — schon im Interesse der Witwe — von hoher Wichtigkeit, Informationen einzuziehen über die Vorgänge, die sich unmittelbar vor Restners Tode abspielten.“

„Verstehe vollkommen, Herr Assessor!“ sagte der Rittmeister höflich. Aber Peter war nicht entgangen, daß eine starke Spannung über sein Gesicht kam und es gleichsam zusammenzog.

(Fortsetzung folgt.)

cago die Todesbotschaft. Im Alter von 74 Jahren hat die große Friedensfreundin und Kämpferin, die überragende soziale Wohltäterin nach einem arbeitsreichen, uneigen-



† Jane Addams.

nütigen Leben im Dienste der Menschheit ihre Augen geschlossen. In diesen Tagen wurde sie zur letzten Ruhe gebettet, betrauert von ihren Freunden, von Menschen in aller Welt, die ihr gesinnungsgemäß nahestanden und von vielen, unendlich vielen Entwurzelten, die sie vor dem Untergang bewahrte, denen sie in ihrem berühmten Hull-House neue Lebensmöglichkeiten und eine Heimat bot.

In ihr, der internationalen Präsidentin der I. F. F., verliert die internationale Frauenbewegung eine prägnante Persönlichkeit, eine ebenso tapfere wie tolerante Kämpferin für Frieden und Gerechtigkeit. Mit ihr geht eine überaus gütige, stets hilfsbereite Wohltäterin großen Stils dahin.

Schon in jungen Jahren erkannte Jane Addams, daß Krieg und Elend, Friede und Wohlstand, Besitz und Macht, Armut und Unterdrückung untrennbare Begriffe sind. Tiefes Mitgefühl mit den Armen, Kampf um Recht und Gerechtigkeit und nicht zuletzt soziale Erkenntnis veranlaßte sie 1889 zur Gründung des ersten Settlements in Amerika, des oben genannten Hull-House im Arbeiterviertel Chicagos. Hier, inmitten der ärmsten Schichten, der größten Not, entwiderte sie aus kleinen Anfängen heraus dieses allseitig anerkannte Volksheim zu einer sozialen Heimatstätte, die ihresgleichen sucht und in ihrer Art ein Markstein in der Entwicklung der amerikanischen Wohlfahrtspflege wurde. — Hilfsbedürftige Einwanderer, Kinder, Jugendliche und Erwachsene sind ihr zu großem Dank verpflichtet. Ohne dieses soziale Zentrum, ihre großzügige Hilfsaktion wären viele jener Existenzen unweigerlich zugrunde gegangen.

Jane Addams war nicht der Mensch, der sich mit Teil-Erfolgen zufrieden gab. Unermüdet und zähe arbeitete sie an sich und ihrem Werk weiter. Nichts war so vollkommen, als daß es nicht noch eine Steigerung hätte übertragen können. Es gab Zeiten, in denen sie sich mit Zweifeln am eigenen Schaffen quälte und so drängte es sie,

In memoriam Jane Addams.

Zum Tode der grossen Amerikanerin.

Erst kürzlich, anlässlich des großen internationalen Frauentreffens in Istanbul, wanderte das Bildnis der 1931 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichneten Amerikanerin Jane Addams auf den neuen türkischen Briefmarken in alle Welt. Wenige Wochen nach dieser Ehrung erreicht uns aus Chi-

jene Männer aufzusuchen, die ihr in ihrer sozialen Lebensauffassung und Lebensführung vorbildlich schienen. Sie reiste trotz mancher Beschwerlichkeiten zu Tolstoi, später auch zu Gandhi, um neue Gedanken in sich aufzunehmen und reisen zu lassen, um ihr großes soziales Hilfswerk mehr und mehr auszubauen, das ihr 1931 den Ehrendoktor der juristischen Fakultät der Universität Chicago eintrug. Ueber Wesen und Entwicklung ihrer Sozialarbeit in Hull-House geben die von ihr verfaßten Bücher Aufschluß. —

Jane Addams war nicht nur die wegweisende Sozialreformerin, sondern auch eine große, leidenschaftliche Politikerin. Als spätere Präsidentin der I. F. F. F., geht diese ihre Tätigkeit auf den 1915 von ihr einberufenen internationalen Frauenkongreß im Haag unter ihrem Vorsitz zurück. Hier stand die Wiege der I. F. F. F. und Jane Addams wurde sogleich ihre internationale Präsidentin, die sie bis zu ihrem Tode geblieben ist. Ihre unablässigen Bemühungen für Frieden und Völkerverständigung rufen manche ihrer damaligen Friedensaktionen ins Gedächtnis: jene Friedensdeputation unter ihrer Führung, die die Regierungen der kriegführenden und neutralen Staaten besuchte, um den Frieden anzubahnen, das Ford'sche Friedensschiff, an dem sie zwar nicht unmittelbar beteiligt war, ihre verzweifelten Bemühungen, Amerika vom Kriege fernzuhalten, ihre spätere Unterstützung der Quäkerhilfe für die deutschen Kinder und anderes mehr

All diese Dinge runden das Bild dieser großen Philantropin, dieser überzeugten Friedensfreundin und sozialen Wohltäterin, deren bedeutendem Lebenswerk wir zugleich Bewunderung und Verehrung entgegenbringen, deren Andenken in ihm fortleben und unvergessen sein wird. A. L.

Pflicht über alles.

Frierend warten wir auf dem Postplatz des kleinen Dorfes auf das Auto, das uns über den Paß auf die andere Seite des Gebirges bringen soll. Ringsum sind die Berge in blendendes Weiß gehüllt, bis hinunter auf 800 Meter ist Schnee gefallen, was, wie uns der freundliche Posthalter versichert, um diese Jahreszeit — wir befinden uns mitten im Sommer, seit mehr als zehn Jahren nicht mehr vorgekommen ist.

Endlich biegt der große gelbe Wagen, mit Kreuz und Horn der schweizerischen Postverwaltung geschmückt, um die Ecke und hält dicht vor uns an. Höflich öffnet uns der Chauffeur in schmuder Uniform die Türe, wir machen es uns in den weichen Lederspolstern rasch bequem, und während nun die Brief- und Paketpost verladen wird, schaue ich mir die Mitreisenden etwas näher an. Im ganzen sind es zwölf Personen, die der kalten Biße zum Trotz die Paßfahrt wagen, darunter Engländer, Franzosen, Deutsche und Holländer, also eine ganz internationale Gesellschaft.

Jetzt kommt der Führer, dessen Obhut wir nun für ungefähr drei Stunden anvertraut sind und dessen ganze Erscheinung Vertrauen und Beruhigung ausstrahlt, aus dem Postbureau und nimmt seinen Platz am Steuer wieder ein. Ein Druck auf den Anlasser, der Motor beginnt zu brummen. Ein leises Vibrieren geht durch den Wagen, gleich dem ungeduldigen Scharren eines edlen Renners vor dem Start, dann setzt sich der Beherrscher der Alpenstraßen in Bewegung und in wenigen Minuten liegt das Dorf weit hinter uns.

Durch saftige Wiesen und Acker, vorbei an behäbigen Bauernhäusern geht die Fahrt. Doch bald beginnt die Straße zu steigen und wir sind mitten in der schönsten Winterlandschaft. In kühnen Kehren und Windungen geht es bergauf. Bei jeder Biegung der Straße bietet sich dem Auge ein neuer Ausblick auf die trohig in den Himmel ragenden Zaden und Hörner. Das babylonische Gewirr von

Sprachen im Wagen verstummt jetzt, nur hin und wieder unterbricht ein Ruf des Entzückens die Stille. Alle schauen und genießen. Die ganze bunt zusammengewürfelte Gesellschaft ist erfüllt vom gleichen Gefühl: Bewunderung vor der Erhabenheit dieser gewaltigen Bergwelt in ihrer weißen Pracht, die in immer wechselnden Bildern vor uns tritt.

Auf der Paßhöhe ein kurzer Halt. Man mißt hier acht Zentimeter Schnee. Die Post für das Hotel wird ausgeladen, die abgehende mitgenommen. Dann geht es bergab. Ueber schwindelnde Viadukte, unter überhängenden Felsen durch, vorbei an gähnenden Abgründen führt uns ruhig und sicher unser Führer. Es ist eine wundervolle Fahrt.

Schon winkt unten im Tal der weiße Kirchturm unserer Endstation. Die Sonne räumt nun rasch auf mit dem in Sommernacht gefallenem Schnee und macht die Straße naß und schlüpfrig. Der wilde Bergbach rechts unten ist stark angeschwollen, brausend wälzt er seine milchigschäumenden Bogen zu Tale. Die Straße führt jetzt beinahe gerade einen steilen Hang entlang, hat aber dafür ein ziemliches Gefälle. Da läßt plötzlich der Chauffeur sein dreistimmiges Signal ertönen. Was hat er wohl? Soweit man sehen kann, ist die Straße doch frei. Ach so, das ist ein Gruß und kein Warnungssignal! Aus einem kleinen braunen Häuschen links über der Straße, dessen Schindeldach zum Schutze vor der Gewalt des Föhns mit großen Steinen beschwert ist, tritt eine junge Frau, ihr voran ein kleines Mädchen von etwa vier Jahren. Das Kind eilt nach vorn an die Böschung und winkt mit beiden Armen dem Auto entgegen. Auch die Frau hebt grüßend ihre Hand. Es sind wohl Gattin und Töchterchen unseres Führers, der seinerseits freundlich zu den beiden hinaufnickt.

In diesem Augenblick geschieht etwas Entsetzliches. Das winkende Kind macht in seinem Eifer einen Schritt nach vorn, gleitet auf dem glitschigen Boden aus und rutscht die steile Böschung hinunter auf die Straße, nur wenige Meter vor das in voller Fahrt herannahende Auto. Ein vielschmerziger Schrei erschallt aus dem Innern des Wagens — Herrgott, warum tritt der Mann nicht mit aller Kraft auf die Bremsen?! Hat er die Geistesgegenwart verloren? Der Wagen geht direkt über die Kleine weg und kommt erst weiter unten langsam zum Stehen. Achsah! im Gesicht eilt der Chauffeur hinaus, zurück zu dem am Boden liegenden Kinde. Dieses bewegt sich und — wahrhaftig! Es steht auf und schließt weinend seine Armechen um den Hals des sich besorgt zu ihm niederbeugenden Vaters. Fest drückt er es an seine Brust und trägt es hinauf zur Mutter, die halb ohnmächtig an der Hauswand lehnt und es fast nicht glauben kann, daß ihr schon totgeglaubtes Kind wieder gesund und wohlbehalten vor ihr steht. — Wahrhaftig, ein Wunder!

Wie der Führer zurück kommt, macht ihm ein Reisender Vorwürfe, daß er die Bremsen nicht früher gezogen habe; wenn die Kleine jetzt tot wäre, würde ihn die Verantwortung treffen.

„Mein Herr“, erwidert höflich aber mit einem leisen Beben in der Stimme der Chauffeur, „sechs Jahre befahre ich schon diese Straße ohne den geringsten Unfall. Würde ich aber vorhin die Bremse rascher gezogen haben, so wäre auf dem nassen Schnee der Wagen bestimmt ins Schleudern geraten und wir lägen vielleicht allesamt dort unten im schäumenden Wildbach. Um nicht zwölf Menschenleben aufs Spiel zu setzen, fuhr ich über mein einziges Kind weg, und Sie können mir glauben, daß dies der schwerste Augenblick meines Lebens war. Das Schicksal hat sich mir aber gnädig erwiesen und führte die Kleine unverfehrt aus der Gefahr.“

Da schüttelte ihm der Fremde — wie wir später vernahmen ein bekannter ausländischer Staatsmann — kräftig die Hand und sagt: „Verzeihung, Sie haben recht und sind wahrhaftig ein Mann: Pflicht über alles!“

Ernst Scheidegger.